Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 125 (1974)

Heft: 12

Rubrik: Aus der Praxis = Les lecteurs parlent

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken über unsere gemeinsamen Probleme

Von *Myrrha Frfr. v. Aretin,* Haidenburg Oxf.: 29

Die meisten von uns haben sicher den Forstberuf gewählt, weil uns die Liebe beseelt zu dem so ziemlich letzten Rest Natur, den die Zivilisation bei uns übriggelassen hat und den es im Alpen- und Voralpenraum, über alle Grenzen hinweg, gilt zu erhalten und wieder aufzubauen, so schön, gesund und vielfältig, wie die Wälder einstmals waren.

Der technikgläubige Mensch von heute weiss nur, dass bei Moses steht: «Macht Euch die Erde untertan» und nimmt hieraus die Berechtigung, die Gaben der Erde auszubeuten ohne Rücksicht auf Biologie, Ökologie, Nachhaltigkeit oder entstehende Katastrophen. Da dieser wunderbare Rest wirklicher Natur in unsere Obhut gegeben ist, sollten wir unseren Beruf nicht nur als Grundlage für unsere Existenz sehen, wir sollten ihn, meine ich, vielmehr als echte Berufung auffassen, mit allen daraus erwachsenden Konsequenzen der Aufopferung, der Bereitschaft zum Kampf auch mit den starken Kräften derer, die den Wald nur als Kulisse für ihr eigenes Vergnügen ansehen, ohne zu bedenken, dass er zum Schutz für uns alle geschaffen wurde. Wenn wir im Buch Moses weiterlesen, so steht da, dass Gott Adam in bezug auf das Paradies sagte: «Bauet und bewahret.» Aus diesen Worten müssen und werden wir die Kraft schöpfen, um unsere Arbeit am Wald erst richtig zu sehen, denn in diesen beiden Worten ist alles drin: das Bewahren des überkommenen Paradieses (ich denke da an so viele herrliche Schweizer Wälder) und der Wiederaufbau des vom Menschen zerstörten. Wir müssen allen Menschen bei jeder Gelegenheit klarmachen, dass unsere Arbeit gerade auch dem von ihnen, sentimental und kenntnislos, geliebten Wild zugute kommt. Dem Reh ist in öden Monokulturen sicherlich noch weniger wohl als dem naturfernen Stadtmenschen, der es wohl vielfach kaum mehr realisiert, was in der Natur vorgeht.

Ebenso wie wir alle es selbstverständlich finden, dass die späteren Bewohner durch einen Zaun vom Bauplatz ihres Mehrfamilienhauses ferngehalten werden, bis das Haus fertig aufgebaut ist und sie glücklich einziehen können, ebenso muss das Wild vom Wald ferngehalten werden, sei es durch Zäune (oder noch rationeller durch Abschuss), bis die Naturverjüngung aufgebaut und aus dem Verbiss- und Fegestadium heraus ist. Das ist keine Grausamkeit unserer Generation den Tieren gegenüber, vielmehr ist es die uns überkommene Aufgabe, den Wald und das zu viele Wild wieder in das Gleichgewicht zu bringen, das der Mensch während mehrerer Generationen in einem falschen Naturverständnis zerstört hat, indem er zum Beispiel die Raubtiere ausrottete und die Fichtenreinertragslehre praktizierte. Das sind eben die «Sünden der Väter», an denen wir tragen und die

wir wieder gutzumachen haben, und zwar schnell. Wir dürfen nicht in bequemer Duldsamkeit die Aufgabe vor uns herschieben, um dem Kampf auszuweichen und ihn «den Jüngeren zu überlassen».

Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass es bei jedem Bestand den kurzen Zeitpunkt gibt, wo er sich, ohne Wild, willig verjüngt. Zum Beispiel hielt ein alter Förster meines Schwiegervaters mir einen abgelegenen, wunderschönen Fichten-Tannenbestand, den ich 1955 eingezäunt hatte, nicht wildrein, trotz meiner Ermahnungen. Während ich in den gleichen, aber wildreinen Beständen die näher liegen, herrliche Naturverjüngung habe, weil sie in der Dunkelheit *vor* Seegras und Brombeeren ankam, habe ich dort meine Not, weil mittlerweile die Kronen höher hinaufgeschoben sind und die Belichtungsverhältnisse so geworden sind, dass das Unkraut alles unterdrückt und ich mähen muss, wenn ich die kleinen Tannensämlinge durchbringen will. Herbizide lehne ich grundsätzlich ab. Daraus habe ich gelernt, dass der Kampf um die tragbaren Wilddichten überall, in allen Wäldern eilt.

Je weniger Hilfskräfte wir im Wald bekommen, je extremer die Witterungsverhältnisse zur Pflanzzeit werden, desto mehr sind wir auf die Naturverjüngung angewiesen, die allein imstande ist, den Wasser- und Nährstoffhaushalt in Ordnung zu halten, und die uns sturmfeste, autochthone Bestände für die Zukunft schenkt.

In welchem Beruf hat man so universelle Aufgaben zu meistern, deren Auswirkungen sich über Jahrhunderte erstrecken und die gerade im Gebirge über das Schicksal von Generationen von Menschen entscheiden? Aus diesem Verantwortungsgefühl heraus müssen wir für die Gesundung und Verjüngung unserer Wälder kämpfen. Es gilt, die Aufklärung über unsere Ziele schon bei der Jugend in den Schulen, im Verein mit den Lehrern, zu beginnen. Die Kinder sind von sich aus noch nicht in dieser sentimentalen Bambi-Naturbetrachtung gefangen. Aber auch den «naturliebenden Alten» gilt es, klarzumachen, dass es den zu vielen Rehen in den Monokulturen im Grunde auch nicht besser geht als den allzu vielen Menschen in der Gleichförmigkeit der Städte. Wo zu viel Wild da ist, häufen sich die Wild-Autounfälle, die ja für das betroffene Tier schwerstes Leid bringen. Seit wir in unserem Wald, nach Verringerung des Wildes und Entfernen von Zäunen, optimale Äsungs- und Deckungsverhältnisse haben, haben wir, trotz vieler Autos, kaum mehr überfahrene Rehe.

Es gilt, den Menschen klarzumachen, dass das Reh als Einzelgänger nach Abschuss aller degenerierten und kranken Tiere, die ihm Raum und Nahrung streitig machen, ein viel erfreulicheres Leben ohne Stress in einem natürlich aufgebauten, artenreichen Wald hat (ebenso wie unsere Kinder dann wieder Beeren und Pilze dort finden).

Wir sind alle gewohnt, das Verursacherprinzip als richtig anzuerkennen, nämlich dass der, der Schäden verursacht, auch für den Schutz der Bürger vor diesen auf *seine* Kosten sorgen muss. Bei der Industrie ist das schon so. Wieso ist es aber in demokratisch regierten Ländern möglich, dass die kleine Gruppe der Jäger (in der Bundesrepublik sind es 0,23 Prozent) diktatorisch und selbstverständlich das Vorrecht für sich in Anspruch nimmt, ihre Mitbürger aufs schwerste zu schädigen, indem sie solch hohe Wildbestände zu ihrem Vergnügen hält, dass die einheimischen Holzarten sich ohne unwirtschaftlich teuere Schutzmass-

nahmen nicht mehr natürlich verjüngen, die Tanne, Lärche und die Laubhölzer aussterben und dadurch eine unendliche Verarmung der Natur und katastrophaler volkswirtschaftlicher Schaden entstehen? Bei diesem Hinweis bin ich mir bewusst, dass es an einsichtigen und verantwortungsbewussten Jägern nicht fehlt.

Warum verpflichten die sonst so sozialen Gesetzgeber unserer Länder nicht die Jagdpächter, für den Schutz vor Wildschaden zu sorgen und in den Voralpengebirgen alle über 60jährigen Bestände in ihrem Jagdrevier nötigenfalls auf ihre Kosten so lange wilddicht einzuzäunen, bis die Naturverjüngung aus dem Verbiss- und Fegestadium heraus ist? Für diese wildreinen Flächen wäre keine Pacht zu zahlen, solange der Zaun steht. Später hat der Pächter dann als Lohn ein optimales Biotop für sein Wild.

Ist es gerecht, wenn die finanziell schwachen Waldbesitzer, deren Existenzgrundlage der Wald ist, zum Wildschaden noch die Wildschadenverhütungskosten zu tragen haben, während die meisten Pächter ihre Existenzgrundlage wesentlich bequemer in der Stadt verdienen und die Jagd für sie ja nur eine schöne Freizeitgestaltung ist, über deren weittragende Schadwirkungen sie sich oft nicht im klaren sind.

Es wäre dem Wild wesentlich mehr gedient, wenn Grundkenntnisse im Waldbau für die Jägerprüfung verlangt würden und weniger Gewicht auf jagdliches Brauchtum gelegt würde. Dann würden die Jäger sehen lernen, welch traurige Umgebung sie ihrem geliebten Wild zumuten, das in den mit Wild überbesetzten, leergefressenen Monokulturen dahinvegetiert. Ich habe viele Jagdberater und prominente Jäger bei uns geführt und war jedesmal wieder überrascht über ihre in vielen Fällen absolute Unkenntnis über die Gründe der Verschiedenartigkeit der Wälder und über die Schäden, die das Wild verursacht. Hier, bei jeder Gelegenheit, aufklärend zu wirken, zum Beispiel in Leserbriefen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben und der Schlüssel zum Ausweg aus dieser Sackgasse, aus der wir heraus müssen, wenn wir unsere Heimat lieben.

Warum lassen denn die Forstleute und Waldbesitzer sich bisher diese schonungslose Diktatur von einigen Leuten gefallen, die von den Zusammenhängen von Wald und Wild keine Ahnung haben, obwohl sie behaupten, dass «die Jagd angewandter Naturschutz» ist? Denken wir doch an den Karst, die Abruzzen, den Apennin, Griechenland, die Gobi und die Sahara! Da gab es auch einstmals Wälder!

Nur wir Forstleute allein und keine waldfremden Behörden (wie in Deutschland!) können bestimmen, wieviel Wild unsere Wälder in der Übergangszeit ertragen können, um sich wieder zu erholen und ein optimales Biotop für das Wild zu werden. Jedem kranken Menschen steht selbstverständlich Erholungsurlaub ohne Schädigung zu, aber dem Wald, ohne den unsere Länder zur Wüste werden, versagt man überall aus Angst vor dem «Politikum Jagd» den Schutz, nämlich das «Bewahren», welches uns die Bibel befiehlt. Jeder von uns ist aufgerufen für das, was uns anvertraut ist, zu sorgen und es notfalls zu verteidigen wie der Hirte seine Herde, der Kapitän sein Schiff, der Soldat die Heimat, also auch wir Forstleute die Wälder. Wir sind keine amorphe Masse, in der wir uns verstecken können. Durch das Revier, das uns anvertraut ist, steht jeder Einzelne von uns vor dem Angesicht der Geschichte. Wollen wir da versagen?

Ehrenbäume im Fricktal

(Eine Ergänzung zum Aufsatz «Waldbäume im schweizerischen Brauchtum» von A. Hauser, SZF 10, 1974)

Von *A. Studer,* Rheinfelden Oxf.: 902

Im Fricktal werden noch heute in fast allen Gemeinden Ehrenbäume aufgestellt bei der Neuwahl von Mitgliedern des Gemeinderates. Zum Teil werden zwei Fichten, zwischen denen eine Inschrift angebracht wird, vor den Hauseingang gestellt. Häufig wird aber auch nur eine einzelne Fichte, die mit Bändern verziert ist, beim Haus des Gewählten aufgerichtet. Diese Ehrung wird den Gewählten jedoch nur bei der Erstwahl und nicht bei der Wiederwahl zuteil.

Im übrigen werden in den katholischen Dörfern des Fricktals auch noch die sogenannten «Palmen» verwendet. Das sind etwa 4 bis 8 Meter lange Fichten, bei denen die Äste nur am oberen Viertel des Stämmchens belassen werden und deren unterer Stammteil entrindet wird. Diese Bäumchen werden mit Bändern, Äpfeln und Buchs geschmückt und am Palmsonntag von den schulpflichtigen Knaben in die Kirche getragen, wo sie vom Pfarrer gesegnet werden.